

Mit wahnsinnig komischer Dämlichkeit

REGION Das Theater Kanton Zürich zeigt während seiner Freilichttournee «Tartuffe» von Molière an sieben Spielorten im Oberland. Bei Regisseur Nicolai Sykoschs Version des Klassikers kriegt weniger der Heuchler als der Übertölpelte sein Fett weg.

350 Jahre ist die Komödie «Tartuffe» alt – aber aktuell wie heute erdacht. Kaum fertiggestellt, sorgte sie in Versailles für einen handfesten Theaterskandal. Denn seine Majestät, König Ludwig XIV, hat das Stück nach der Premiere verboten. Wie Molière Religion als Vorwand für Macht- und Geldgier inszenierte, das gefiel dem Klerus am Hof gar nicht. Molière schrieb das Stück ein wenig um, damit es dem König gefiel und er es wieder inszenieren konnte.

Als ob er geahnt hätte, dass das Thema Missbrauchspotenzial von Religion nicht aus der Mode kommen würde, hielt er an seiner Religionskritik fest, verschaffte seinem König aber einen schmeichelhaften Auftritt am Schluss des Stücks. Da hatte auch klerikale Zensur keine Chance. So richtig spannend wird es, wenn sich der für seine provokativen Inszenierungen bekannte Regisseur Nicolai Sykosch vom Staatstheater Braunschweig des Stücks annimmt. Aber der Reihe nach.

Keine Opfer – nur Dumme

Im Haus des Bürgers Orgon hängt der Hausseggen schief, denn Tartuffe hat sich darin breitgemacht. Mit seiner fundamentalistischen Frömmigkeit hat er den Hausherrn um den Finger gewickelt und terrorisiert die Familie. Der Mann ist so fromm wie skrupellos. Er ist ein Beutelschneider, denn unter dem Vorwand, für das Seelenheil Orgons zu sorgen, hat es Tartuffe lediglich auf seines Gönners Geld und dessen Gattin abgesehen.

Geisselten frühere Inszenierungen die Doppelmoral des Scheinheiligen, interessiert Sykosch vor allem Orgon. «Diese Dämlichkeit des Mittelstands, einem Bauernfänger auf den Leim zu kriechen, das ist Wahnsinn», so der Regisseur auf die Frage, was er am Stück spannend findet. Fasziniert hat ihn die Ignoranz, dass sich Menschen auf Betrüger einlassen, nur weil jene erzählen, was sie hören wollen.



Andreas Storm (links) brilliert als Tartuffe, sein Gegenspieler Stefan Lahr gibt in dem Komödien-Klassiker von Molière den Orgon.

Kerstin Schomburg

Sykoschs Tartuffe spottet der «political correctness», weil das Opfer sich selbst in die Breddouille geritten hat. Wer Gurus, Populisten und Volksverhetzern hinterher betet, ist an seiner späteren Misere selber schuld. Beinahe bringt der Fromme den Dämlichen am Schluss um Gut und Leben. Bei Molière nun ist diese Dämlichkeit wahnsinnig komisch: «Das Stück ist eine Komödie, aber eine ganz schwar-

ze», so Sykosch. «So schluckt das Publikum die bittere Pille der Kritik leichter», ist der Regisseur überzeugt.

Die Lüge sieht jeder

Auf der Bühne inszeniert er das Stück als Wirbel von farbigen, historisierenden Kostümen. Zu Beginn tanzt die Truppe auf der Bühne und lässt es erotisch krachen. Doch der Partytrubel täuscht. Die Gesichter sind kreideweiss geschminkt, ihre Augen schwarze Flecken. Nur Tartuffe ist nicht geschminkt. Diese Maske ist kalkuliert: «Ich will zeigen, wie eine Familie in ihre Vorstellungen verstrickt ist», so Sy-

kosch. Das Gesicht der Lüge dagegen könnte jeder auf den ersten Blick erkennen, so er denn nur wollte. Aber Orgon, der in seiner schwarzen Kluft an Nosferatu des gleichnamigen Gruselfilms erinnert, sieht nur, was er auch hören will. «Man darf nicht alles glauben, was man sieht», sagt seine ebenso fromm verblendete Frau Mama.

Wunderbare Inszenierung

Andreas Storm gibt den Tartuffe brillant, er ist zerfressen von seiner Gier, ein genialer Manipulator. Orgon mutiert vor Frömmigkeit zum zynischen Tyrannen: «Sei stark, mein Herz, nur jetzt

kein Mitgefühl», sagt er, als seine Tochter im Elend zusammenbricht. Er hat ihr angekündigt, dass sie Tartuffe zur Gattin gegeben werden solle.

Und dann sind da die klugen Frauen Molières, von Sykosch wunderbar inszeniert, mit Herz, scharfem Verstand und noch schärferem Dekolleté. Wie sie dem Verblendeten die Augen öffnen und ihn so vor dem Abgrund und dem Verlust von Geld und Würde bewahren, ist herrlich komisch. «Der Theaterbesucher soll sich in erster Linie gut unterhalten», so Sykosch zu seiner Inszenierung. Aber er versucht auch, Meinungen über Dinge in-

frage zu stellen. «Ist alles so sicher, woran ich geglaubt habe?» Wenn sich der Theaterbesucher diese Frage stelle, so habe er etwas erreicht, sagt er.

Christina Peege

Molières «Tartuffe» wird im Zürcher Oberland an folgenden Spielorten aufgeführt: Mittwoch, 1. Juni, in Maur; Samstag, 4. Juni, in Seegräben; Mittwoch, 8. Juni, in Dübendorf; Freitag, 17. Juni, in Rüti; Mittwoch, 22. Juni, in Grüningen; Freitag, 24. Juni, in Bäretswil und Samstag, 25. Juni, in Fehraltorf. Genauere Infos unter www.theaterkantonzuerich.ch

Auf manche Fragen gibt es keine Antworten

USTER Das Kino Qtopia in Uster zeigt heute Dienstag den eindrücklichen Dokumentarfilm «Dem Himmel zu nah». Die in Zürich lebende Regisseurin Annina Furrer setzt sich darin mit zwei Suizidfällen in der eigenen Familie auseinander.

Am 17. November 2009 verliess Marius Furrer die Psychiatrische Universitätsklinik Burghölzli (PUK) in Zürich und fuhr mit dem Zug nach Bern. Dort sprang er von einer Brücke in den Tod. Seine Schwester Annina Furrer stürzte die Nachricht in «eine tiefe Krise». Der Suizid des Bruders brachte auch die traumatischen Erinnerungen an den Freitod der Schwester Elisabeth wieder hervor, die sich 1991 mit 19 Jahren in der Psychiatrischen Klinik Waldau erhängte.

Ein Film als Therapie

Die Idee zu einem Film mit dem Thema Suizid habe sie seit dem Suizid der Schwester mehr als 20 Jahre mit sich rumgetragen, sagt die 1971 in Bern geborene Filmemacherin. «Als sich mein Bruder

Marius 2009 das Leben nahm, konnte ich eigentlich nicht mehr arbeiten. Es ging mir sehr schlecht. Die Arbeit an dem Film hatte für mich auch etwas Therapeutisches. Ich musste ihn nun einfach machen», erklärt Furrer.

Entstanden ist mit «Dem Himmel zu nah» eine sehr persönliche Spurensuche Furrers, ein Stück Familiengeschichte, die immer wieder aus dem Off kommentiert wird. Wie kann es sein, dass zwei Menschen, die in wohlbehüteten Familienverhältnissen aufwachsen, denen es weder an Geld, Liebe und Verständnis gefehlt hat, keinen anderen Ausweg mehr sehen als Suizid? Ab wann kam «Sand ins Getriebe» der gut funktionierenden Familie, wie es Furrer selbst formuliert?

Einfache Antworten darauf gibt es nicht, Annina Furrer spricht im Verlauf des Films unter anderem mit dem Bruder und der Mutter, einem Psychiater der PUK und Theres Bosshard, der in Uster wohnhaften Lebenspartnerin ihres Bruders Marius.



Annina Furrer, Filmemacherin

«Ich wusste, da gibt es ganz viele Menschen, die mein Schicksal teilen.»

Jeder Mensch findet einen eigenen Weg, mit Gefühlen, Wut und Ohnmacht, die der Tod eines geliebten Menschen mit sich bringen, umzugehen. So hat Furrers Vater entschieden, nicht an den Familiengesprächen im Film teilzunehmen. Er begründet dies in einem berührenden Brief an seine Tochter, in dem er seine Unterstützung für das Filmprojekt zusagt (er ist auch in einigen Szenen zu sehen), aber

gleichzeitig schreibt: «Film, Bild, Gesprochenes sind für mich zu konkret für die Spiritualität in der Trauerarbeit. Das Unsagbare lässt sich nicht zerreden.»

Überwältigende Reaktionen

Für Theres Bosshard war hingegen von Anfang an klar, dass sie dabei sein will. Die Ustermerin erklärt: «Einerseits wusste ich nicht, ob Marius das gewollt hätte. Andererseits war es für mich auch ein Andenken an ihn.» Sie habe während dem Filmen auch Momente durchlebt, in denen sie nichts mehr hören wolle. «Im Nachhinein hat mir der Film aber auf jeden Fall bei der Verarbeitung geholfen», so Bosshard.

Bosshard und Furrer betonen, dass sich die Gesellschaft trotz der 1200 Menschen, die in der Schweiz jedes Jahr Suizid begehen, noch immer schwer tue, darüber zu sprechen. «Ich wusste, da gibt es ganz viele Menschen, die mein Schicksal teilen. Dieser Film ist auch für sie. Und auch um der Gesellschaft zu zeigen, dass viel zu selten über das The-

ma Suizid gesprochen wird.» Der Film habe ein Terrain geschaffen, um sehr offen miteinander zu diskutieren. Das habe sich bei den Podiumsdiskussionen in den Kinos gezeigt. «Ich habe zudem sehr viel Post von Menschen erhalten, die das Gleiche durchgemacht haben und sich bei mir bedankten. Das war überwältigend und sehr berührend.»

Annina Furrer hat mit «Dem Himmel zu nah» einen Film gedreht, der zutiefst berührt und stellenweise erschüttert. Sie hofft, damit die Gesellschaft etwas wachzurütteln, und hat gleichzeitig für sich persönlich die Frage zu beantworten versucht, wie sie mit dem Suizid ihrer Geschwister umgehen soll. Wie sagt sie ganz zu Beginn des Films treffend: «Seltsam. Diese Gleichzeitigkeit. Jemand stirbt. Die Welt bleibt stehen. Das Leben geht weiter.»

Rico Steinemann

«Dem Himmel zu nah» läuft heute Dienstag um 20.30 Uhr in Anwesenheit der Regisseurin und Theres Bosshard im Kino Qtopia in Uster www.qtopia.ch

Südamerika lässt grüssen

DÜBENDORF Puerta Sur, das Trio bestehend aus Marcela Arroyo (Gesang), Andreas Engler (Geige) und Daniel Schläppi (Bass) setzt sich auch auf dem neuen Album «Tres mil uno» keine Grenzen. Nicht nur selten gespielte Lieder aus Arroyos Heimatland Argentinien finden sich darauf, sondern auch Songs aus der Musiktradition anderer südamerikanischer Länder sowie Europas.

Dabei haucht das Trio bereits bekannten Melodien mit seinen Interpretationen neues Leben ein, streift mal Fado und Folk, dann wieder Klezmer und Blues. Manche Stellen sind improvisiert, getragen jedoch werden alle Songs von der Stimme Arroyos. Puerta Sur haben mit ihrem zweiten Album eine ganz eigene Sprache gefunden, die bereits ihr erstes Album «Tangomoods» auszeichnete. Schon damals flossen World Music, Tango und Jazz ineinander. www.obermuehle.ch

Puerta Sur spielen am kommenden Donnerstag, 2. Juni, in der Oberen Mühle in Dübendorf. www.obermuehle.ch